

TRIKON

Ausgabe 3/2015,
erschienen am 04.05.2015

NACHRICHTEN AUS DER WESTFÄLISCHEN HOCHSCHULE



LEHRE

Foto: WH/Hanno Trebstein

Die Westfälische Hochschule bietet ab dem kommenden Wintersemester in Gelsenkirchen einen Masterstudiengang in Kommunikationsmanagement an: Seite 3



FORSCHUNG

Foto: Ruben Neugebauer/Greenpeace

Die prekäre Lage der vier großen Stromkonzerne RWE, Eon, Vattenfall und EnBW ist Managementfehlern geschuldet, nicht der Energiewende. Dies ist das Ergebnis einer Analyse der Professoren Dr. Heinz-Josef Bontrup und Dr. Ralf-Michael Marquardt vom Recklinghäuser Fachbereich Wirtschaftsrecht im Auftrag der Umweltorganisation Greenpeace: Seite 12



DIALOG

Foto: IAT

Das Institut Arbeit und Technik begleitet die internationale Etablierung deutscher Standards zur Schlaganfallversorgung. Die erste omanisch-deutsche Schlaganfallkonferenz war in Maskat: Seite 19



INTERN

Foto: BL, Wolkenmontage: JR

Seit Anfang Februar haben die Hochschulen im Land Nordrhein-Westfalen ihre eigene Cloud. Die Westfälische Hochschule hat sie zur Nutzung für Studierende und Mitarbeitende frei geschaltet: Seite 22



**Westfälische
Hochschule**

Gelsenkirchen Bocholt Recklinghausen

Editorial



Foto: WH/MV

Pünktlich zum Sommersemester hat die Hochschule einen neuen Kanzler. Mit Dr. Heiko Gerschkat ist damit das Präsidium seit dem zweiten April 2015 komplett. Mit seinen bisherigen beruflichen Erfahrungen unter anderem als Haushaltsdezernent der Universität Ulm wird er wichtige Impulse für die Weiterentwicklung der Westfälischen Hochschule geben. Wir freuen uns, mit ihm gemeinsam an der Zukunft unserer Hochschule arbeiten zu können.

Ihr

(Bernd Kriegesmann)

Impressum

Nachrichten aus der
Westfälischen Hochschule

Herausgeber:

Der Präsident der
Westfälischen Hochschule,
Prof. Dr. Bernd Kriegesmann (v.i.S.v.P.,
TMG und gem. §55, Abs. 2 RStV)

Kontakt:

Öffentlichkeitsarbeit
Telefon: 0209/9596-458,
Telefax: 0209/9596-563
Sekretariat:
Angela Friedrich, Susanne Lade
Anschrift:
Neidenburger Straße 43,
D-45897 Gelsenkirchen,
GKP 45877
E-Mail: info@w-hs.de

Ständige Autoren:

Claudia Braczko (CB),
Prof. Dr. Bernd Kriegesmann (BK),
Dr. Barbara Laaser (BL),
Michael Völkel (MV),
Prof. Dr. Kurt Weichler (KW)

Gestaltung:

Dr. Barbara Laaser,
Jutta Ritz,
Michael Völkel

Meister der Kommunikation

Die Westfälische Hochschule in Gelsenkirchen bietet ab dem kommenden Wintersemester einen Masterstudiengang in Kommunikationsmanagement an. Am ersten April startete bereits die Studienplatzbewerbung.

Seit zehn Jahren gibt es an der Westfälischen Hochschule in Gelsenkirchen den Bachelorstudiengang „Journalismus und Public Relations“. Zum kommenden Wintersemester erweitert die Hochschule dieses Angebot um einen Aufbaustudiengang in Kommunikationsmanagement. Die Regelstudienzeit beträgt vier Semester, am Ende steht der Abschlussgrad „Master of Arts“.

„Der Bachelorstudiengang Journalismus und Public Relations ist mit hohen Bewerberzahlen und Bestnoten im Ranking des ‚Centrums für Hochschulentwicklung CHE‘ sehr erfolgreich. Bei der letzten Bewertung im Studienjahr 2014/15 erzielten wir in allen fünf Bewertungskriterien den Spitzenplatz. Mit dem Master, der die Studierenden auf Leitungsfunktionen in den Kommunikationsabteilungen von Unternehmen, Verbänden und öffentlichen Einrichtungen vorbereitet, wollen wir diese Erfolgsgeschichte fortschreiben“, sagt der zuständige Fachgruppenleiter Prof. Dr. Stefan Weinacht.

Wie schon der Bachelorstudiengang orientiert sich auch der Master-Aufbaustudiengang eng an den Anforderungen des Marktes: „Wir haben das Angebot an Masterstudiengängen genau analysiert und im Gegensatz zu anderen Hochschulen unsere Schwerpunkte auf strategische Kommunikation und einen starken Praxisbezug gelegt“, so Weinacht. Diese Kombination sei einzigartig in Deutschland. Während eines halbjährlichen Praxissemesters bekommen die Studierenden die Möglichkeit, Erfahrungen für ihre spätere Berufslaufbahn zu sammeln und ein Netzwerk in der Branche aufzubauen. Praxisprojekte und strategische Kommunikationslehre sollen die Studierenden wissenschaftlich fundiert für Managementpositionen in der Medienbranche qualifizieren.

Bewerber müssen ein mehrstufiges Verfahren durchlaufen, bei dem ihre Bachelor-Abschlussnote genauso wie

ihre bisherige berufliche Karriere und ihre persönlichen Studienabsichten unter die Lupe kommen. Daraus soll eine intensive Studiengruppe gebildet werden: „Wir starten mit 20 Studierenden. Um diese begrenzte Anzahl an Plätzen bestmöglich zu besetzen, suchen wir motivierte Bachelorabsolventen, die ihren Abschluss mit mindestens 2,0 gemacht haben“, erklärt Weinacht. Bewerben können sich Bachelorabsolventen aus den Bereichen Kommunikationswissen-

schaft, Journalismus, Public Relations und Marketing.

Die Bewerbungsphase für den ersten Jahrgang des neuen Masterstudiengangs begann am ersten April und endet am Freitag, 15. Mai. Der Link zum Bewerbungsserver findet sich auf der Hochschulwebsite der Westfälischen Hochschule und ist zu finden über <http://www.w-hs.de/bewerbung-kommunikationsmanagement/>.



*Ab dem kommenden Wintersemester bietet die Westfälische Hochschule in Gelsenkirchen einen Masterstudiengang zum Kommunikationsmanager an. Die Bewerbung um die ersten 20 Studienplätze hat bereits im April begonnen.
Foto: WH/HT*

Berufsbegleitendes Studium Journalismus und Public Relations

Ende März und damit zum Sommersemester 2015 startete wie bereits vor rund zwei Jahren beschlossen (Trikon berichtete in Ausgabe 3/2013, S. 8) der berufsbegleitende Studiengang Journalismus und Public Relations in Kooperation mit der Technischen Akademie Wuppertal. In Bochum nahmen die ersten 14 (zahlenden) Teilnehmer das Studium im ersten Semester auf.



Kurz vor dem Platzen des Heliumballons filmte die mitgeführte Kamera dieses Bild in über 34 Kilometern Höhe. Ab etwa 15 Kilometern beginnt die Stratosphäre und endet in etwa 50 Kilometern Höhe. Dabei lässt sich der Übergang nicht genau festlegen, da der Beginn an den Polen und am Äquator in unterschiedlichen Höhen liegt. Die Stratosphäre gehört zum Schutzmantel der Erde und absorbiert den größeren Teil der UV-Strahlung des Sonnenlichts. Foto: WH

Dem Himmel so nah

14 Studierende des Masterstudiengangs Mikro- und Medizintechnik in Gelsenkirchen starteten zwei Stratosphärenballons. Anfang März erreichte der größere der beiden Ballone erfolgreich die Stratosphäre. Ein erster und etwas kleinerer Ballon, der bereits Ende Februar gestartet war, hatte als Testballon eine Höhe von über 30 Kilometern erreicht. Die mit Technik bestückten Ballone sendeten und sammelten verschiedene Daten, die sie während ihrer Fahrt an eine Bodenstation übermittelten und waren eine Übungsaufgabe für die angehenden Wissenschaftler.

(MV) Was als theoretisches Projekt von 14 Studierenden der Westfälischen Hochschule während des Wintersemesters im Masterstudiengang der Mikro- und Medizintechnik mit der Studienrichtung industrielle Technologie ausgetüfelt wurde, bestand auch den praktischen Probelauf und den Start mit kompletter Technik. „Lediglich die Landung hätte glücklicher verlaufen können“, berichtete Oliver Gießelmann, Mitarbeiter der Hochschule und mit im Verfolgerteam. Forschungs-Ballone werden in die Stratosphäre geschickt, um mit den sensorgesammelten Messdaten beispielsweise einem Ozonloch auf die Spur zu kommen oder um das Wetter genauer vorhersagen zu können.

Doch der Reihe nach: Bei schönem Wetter und guten Voraussetzungen gelang der erste Ballonstart bereits Ende Februar. „Einen Starttermin zu finden war nicht einfach, hatte sich das Wetter doch immer wieder von seiner wechselhaften Seite präsentiert“, berichtet Prof. Dr. Udo Jorczyk, der das Projekt „Stratosphärenballon“ leitete. Ende Februar war es dann endlich so weit: Neben dem Wetter mussten auch bürokratische Hürden genommen werden. Denn Ballonfahrten brauchen eine Freigabe von der Flugsicherung, damit der Luftraum währenddessen von Flugzeugen frei und sicher ist. Mit etwa 2000 Liter Helium gefüllt, angehängtem Fallschirm für die Landung und ausgestattet mit entsprechender Elektronikbox erhob sich der Testballon in den Himmel über der Westfälischen Hochschule.

Der zweite und mit rund 5000 Litern gefüllte Helium-Stratosphärenballon stieg Anfang März erfolgreich auf. Mit dieser Ballongröße war es möglich, noch mehr Technik in die Höhe zu bringen. Dazu gehörten Luftdruck-, Temperatur- und Sauerstoffgehalt-Sensoren sowie Messinstrumente für die UV-Strahlung, die Luftfeuchtigkeit und für die Messung der Radioaktivität.

Im Bereich der Stratosphäre führt der sinkende Luftdruck dazu, dass sich die Ballonhülle immer mehr ausdehnt und schließlich platzt. Danach sinkt die angehängte Technik — wenn alles klappt — mit einem Fallschirm zu Boden. Nach über drei Stunden endete die erste Fahrt im sauerländischen Negertal, östlich des Biggetalsees zwischen Attendorn und Olpe in einem Nadelbaum in über zwanzig Metern Höhe. Als das Verfolgerteam eintraf, hatte Gießelmann Glück, dass ihm Jäger im Forst begegneten, die ihm bei der Bergung halfen.

Die zweite Fahrt, die bei frühlingshaftem Wetter startete, endete nach knapp zwei Stunden im Münsterland zwischen den Orten Buldern und Appelhülsen nordwestlich von Dülmen. Diesmal hatten die Verfolger Glück und bargen die Fracht unversehrt von einer Weidefläche.

Dank der eingebauten Technik konnten die Ballonfahrten in Echtzeit im Internet und auf einer Landkarte verfolgt werden. Dabei übertrugen die Ballone ihre geografischen Koordinaten, die Höhe und auch die Geschwindigkeit. Zur besseren Ortung am Boden wurden sie nach der Landung über eine Mobilfunkfrequenz angerufen und übermittelten so den genauen Landepunkt. Eine Bordkamera filmte die Fahrten.

„Das alles so reibungslos geklappt hat, verdanken wir dem hohen Engagement der Studierenden sowie den Hochschulmitarbeitern und nicht zuletzt auch unseren Sponsoren“, berichtet Prof. Dr. Udo Jorczyk. Zu den Projektpartnern und Unterstützern gehörten die Dortmunder Firma Gawado Gassysteme, die „GPG – Gase Partner GmbH“ aus Witten und „Heck Wall Systems“ aus Marktredwitz, die das Stratosphärenballon-Projekt finanziell oder durch Sachspenden, wie etwa das Heliumgas, unterstützten. Bilder und weitere Informationen gibt es unter www.mikroelektronik.w-hs.de/.

Geschichten über Leidenschaft

Ein Praxisprojekt im Studiengang „Journalismus und Public Relations“ hat zu einem leidenschaftlichen Buch über 18 Menschen geführt, die sich von ihrer Behinderung nicht daran hindern lassen, ein erfülltes Leben zu führen.

(BL) Die Konvention der Vereinten Nationen über die Rechte von Menschen mit Behinderung fordert den Anspruch auf Selbstbestimmung, Diskriminierungsfreiheit und gleichberechtigte gesellschaftliche Teilhabe. Ein hehres Ziel, das abseits der Formulierung von weltweiten Konventionen aber erst noch mit echtem Leben gefüllt werden will. Die „Evangelische Stiftung Volmarstein“ formuliert das knapper: „Ich bin wie du“ heißt deren Antwort. Und dass das auch im echten Leben stimmt, wollte sie beweisen, indem sie ein Buch schreiben ließ, aus dem die Leserinnen und Leser direkt, wahr und anschaulich vom Leben mit Behinderung erfahren. Dann, so ihre Erwartung, erkennt der Lesende darin



Der Profi-Kicker Gerald Asamoah musste sich nach einer Spielsperre wegen eines angeborenen Herzfehlers erst wieder in den Fußball zurückkämpfen.
Foto: Marc Geschonke

nicht Mängel, sondern Möglichkeiten.
Vier Studierende der Westfälischen Hochschule aus dem Studiengang

Journalismus/Public Relations haben sich unter der Leitung von Prof. Dr. Reinhild Rumphorst dieser Herausfor-



Nicht nur die Autoren, sondern ein ganzes Team stand hinter dem Buchprojekt „Leidenschaft“. Zweite von links: Prof. Dr. Reinhild Rumphorst, dritter von rechts: Frank Herrath von der „Evangelischen Stiftung Volmarstein“ in Wetter an der Ruhr.
Foto: Marc Geschonke



derung journalistisch gestellt. Rumphorst: „Mit dem unverstellten Blick junger Menschen erkannten sie, was uns alle verbindet, egal ob alt oder jung, männlich oder weiblich, ob mit oder ohne erkennbare Behinderung: Was uns alle zu Gleichen unter Gleichen macht, ist unsere Leidenschaft. Jeder brennt für irgendetwas.“

Was das ist, kann sehr unterschiedlich sein: Sport, Musik, Reisen, Kunst, Arbeit. Die vier Autoren Leslie Müller, Tanja Karrasch, Jonas Völker und Eric Brandmayer kuckten bei 18 Menschen mit Behinderung genau hin, überwandnen ihre Unsicherheit und Berührungängste und schrieben Portraits, die von dem Münsterschen Profi-Fotografen Marc Geschonke illustriert wurden. Unter den Portraitierten ist auch ein in Gelsenkirchen sehr bekannter Mann: Gerald Asamoah. Der Profi-Kicker musste sich erst wieder in seine Herzensangelegenheit

Fußball zurückkämpfen, nachdem bei ihm ein angeborener Herzfehler die Gefahr eines Infarkts oder von Herz-Rhythmus-Störungen heraufbeschwor, sodass er vom deutschen Fußballbund vom Spielbetrieb ausgeschlossen wurde.

Alle Portraitierten betonten, dass sie nicht nur auf Integration in die Gesellschaft warteten, sondern sich selbst mit ihrer Behinderung und zugleich mit ihren Leidenschaften in die Gesellschaft integrierten. So wie Martin Fromme, der trotz sichtbarer Körperbehinderung als Profi-Komödiant auf der Bühne im Scheinwerferlicht steht und dessen Zuhörer von ihm lernen können, „dass sie über mich und meine Witze lachen dürfen“.

Die vier Autoren haben inzwischen die Hochschule als erfolgreiche Absolventen verlassen und sind in den Beruf eingestiegen. Das Buch gibt es zu kaufen.

Für den Buchkauf:

VÖLKER, Jonas; MÜLLER, Leslie; BRANDMEYER, Eric und KARRASCH, Tanja: Leidenschaft, Geschichten vom Leben mit Behinderung. Hrsg. von der Evangelischen Stiftung Volmarstein: 1. Aufl., 2014. ISBN: 978-3-945721-00-1. Das Buch ist im Buchhandel oder direkt beim Volmarsteiner Werkstattverlag unter Telefon 02335/639-3500 oder -2760 zum Preis von 19,90 Euro erhältlich. Bestellungen sind auch per Mail an werkstattverlag@esv.de möglich.



Vier Studierende der Westfälischen Hochschule, die inzwischen auch deren Absolventen sind, haben das Buch über Menschen mit Behinderung geschrieben: (im Uhrzeigersinn) Leslie Müller, Tanja Karrasch, Jonas Völker und Eric Brandmayer. Fotos: Marc Geschonke. Rechts: Prof. Dr. Reinhild Rumphorst, die das Autorenteam anleitete. Foto: WH/SB



Der „Praktikant“ mit seinen Betreuern, v.l.: Hermann Lohbeck, Mitglied der Claas-Konzernleitung, Prof. Dr. Stephan Kress, Westfälische Hochschule Bocholt, und Peter Glusa, Bereichsleiter Betriebswirtschaft der „Claas Selbstfahrende Erntemaschinen GmbH“ (CSE). Foto: Claas

Zurück als „Praktikant“ im Betrieb

Hochschullehrer absolviert Praxissemester beim ehemaligen Arbeitgeber.

(MV) Was macht ein Hochschullehrer einer Fachhochschule, wenn er sein Praxiswissen auffrischen möchte? Prof. Dr. Stephan Kress vom Standort Bocholt der Westfälischen Hochschule hat dies für sich im vergangenen Wintersemester beantwortet: Nach über 10-jähriger Tätigkeit an Hochschulen kehrte Kress zu einem seiner ehemaligen Arbeitgeber für ein Praxissemester zurück. Nach den letzten Prüfungen an der Hochschule tauschte er für vier Monate seinen Bocholter Schreibtisch mit einem bei der „Claas Selbstfahrende Erntemaschinen GmbH“ (CSE) in Harsewinkel im Kreis Gütersloh in Ostwestfalen-Lippe.

Das Unternehmen ist die größte Tochtergesellschaft der Claas-Gruppe und stellt Mähdrescher, Feldhäcksler und Großtraktoren her. Ein solches Praxisfreisemester ist — wie das meist bekanntere Forschungsfreisemester — im nordrhein-westfälischen Hochschulgesetz geregelt und ermöglicht dem Hochschullehrer eine zeitweise Rückkehr in die Praxis. „Das Praxissemester ist wie für unseren Hochschultyp geschaffen“, findet Kress.

Kress arbeitet im Bereich Betriebswirtschaft der CSE, den Kress' ehemaliger Chef Hermann Lohbeck, heute Mitglied der Claas-Konzernleitung, bis Januar 2015 als Geschäftsführer leitete. Neben Lohbeck traf er viele bekannte Gesichter wieder. „Es zeichnet das Unternehmen aus,

dass Mitarbeiter — auch Claasianer genannt — lange dem Unternehmen treu bleiben und sich ihm verbunden fühlen“, berichtet Kress. Im Bereich Betriebswirtschaft der CSE sind das Rechnungswesen und diverse Controllingaufgaben wie die Produktkalkulation, das Vertriebscontrolling oder auch die Unternehmensplanung angesiedelt. Nach beruflichen Stationen im strategischen Controlling und Beteiligungscontrolling konnte Kress so nun auch neue Praxiserfahrungen im operativen Controlling sammeln, von denen seine Lehre profitiert wird. So ist ein neues Modul mit aktuellen Praxisthemen aus dem Controlling geplant und im April fand ein „Case-Study-und-Career-Tag“ für Studierende des Fachbereichs Wirtschaft- und Informationstechnik der Hochschulabteilung Bocholt beim Unternehmen Claas statt. An diesem Tag konnten sich Studierende dann aus erster Hand über Anforderungen im Beruf informieren, obwohl eine Kluft zwischen der Lehre an der Fachhochschule und den Aufgaben in der Praxis nach Meinung von Kress kaum vorhanden ist.

Mit dem Sommersemester begann Kress wieder seine Tätigkeit an der Westfälischen Hochschule und zog ein erstes Resümee: „Aufgrund der positiven Erfahrungen kann ich interessierten Kolleginnen und Kollegen nur zur Nachahmung raten.“ So wünscht sich Kress für sich in einigen Jahren eine Wiederholung.



Gemeinsam erfolgreich — als sogenannte „Joint Delegation“ (Gemeinschaftsdelegation) traten in New York an v.r.: Nicolai Baschour, Anna Seidel, Semra Söyüt, Miracle Nnabuife (alle WH), Sachiko Tani, Akiho Tokin (beide Kobe), Daphne Berg-horst (h.), Rebecca Teubner (beide WH), Norihiko Oryu (Kobe), Svenja Vorwerk (WH), Mehemed Bougsea (h. DGVN), Laura Kaczmarek (WH), Adnan Horri, Laureen Trauschke (beide WH), Thorben Meyer (h. DGVN), Gülhan Kaya (WH), Katharina Jung, Nils Oldemeier (h. beide DGVN), Selahattin Cerrah und Janosch Ptassek (beide DGVN) sowie Donna Hurst Tatsuki und Lori Zenuk-Nishide (beide Kobe). Nicht im Bild: Darja Janzen, Prof. Dr. Andreas Möglich und Kristof Arndt (alle WH). Foto: WH/ Kristof Arndt

Mit der Glückszahl 13 gemeinsam zum Erfolg

Recklinghäuser Studierende sowie Studierende der japanischen Universität Kobe und Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Vereins der „Deutschen Gesellschaft für die Vereinten Nationen“ aus NRW kamen in diesem Jahr mit gleich zwei Auszeichnungen aus New York zurück: Bei der diesjährigen „NMUN-Konferenz“, einer studentischen Konferenzsimulation der Vollversammlung der Vereinten Nationen, erhielten sie als Gemeinschaftsdelegation zwei Zertifikate für ihre sehr gute Gruppenleistung. In diesem Jahr vertraten sie gemeinsam das Nachbarland Polen.

(MV) Zwölf Studentinnen und Studenten des Wirtschaftsrechts und erstmalig auch des Wirtschaftsingenieurwesens an der Westfälischen Hochschule in Recklinghausen debattierten in New York wie Diplomaten: Ihre Gruppe beteiligte sich mit zwölf weiteren Teilnehmern von der japanischen Universität in Kobe und der „Deutschen Gesellschaft für die Vereinten Nationen“ (DGVN) in NRW an einer simulierten Konferenz der Vereinten Nationen (UNO). In diesem Jahr fiel das Los für ihr Mandat auf das Nachbarland Polen, für dessen Vertretung sie in zwei Kategorien Auszeichnungen erhielten. Das Reglement sieht vor, dass die teilnehmenden Gruppen nie das eigene Land vertreten. „Unsere intensiven Vorbe-

reitungen, mit denen wir bereits im August des letzten Jahres starteten, wurden belohnt“, berichtet Initiator Prof. Dr. Andreas Möglich, der 2003 zum ersten Mal mit Studierenden nach New York aufbrach. Damals vertraten sie Irland. „Die nun dreizehnte Teilnahme brachte uns offensichtlich Glück“, resümiert Möglich schmunzelnd.

Als erstes ging die Reise für die Studierenden nach Blankenheim, um an einem NRW-weiten Kurs teilzunehmen. Dort wurden die Regeln und Abläufe der Konferenz geübt. Damit alles so realistisch wie möglich ist, gilt es, das Original-Regelwerk der Vereinten Nationen anzuwenden und umzusetzen. Dazu gehört auch verhandlungssicheres Englisch.

Die Konferenz, die „National Model United Nations“ (NMUN) heißt, wurde 1946 mit der Gründung der UNO wieder ins Leben gerufen und gilt als Nachfolger eines entsprechenden jährlichen Planspiels des Völkerbundes von 1923. Sie soll Studierenden durch eine „gespielte“ UNO-Konferenz möglichst realistisch die Arbeit internationaler Organisationen zeigen. Über fünftausend Delegierte aus verschiedenen Ländern nahmen auch in diesem Jahr wieder daran teil. Davon kamen mehr als die Hälfte aus Ländern außerhalb der USA. Um diplomatische Lösungen wurde beispielsweise bei Themen wie „Verbot tödlicher automatischer Waffensysteme“, „Bekämpfung von Ausländerfeindlichkeit“, „Gewalt gegen Frauen“



oder auch „Anpassung neuer und nachhaltiger Wirtschaft im Rahmen der Globalisierung“ gerungen.

Eine zweite Vorbereitung absolvierte die diesjährige Recklinghäuser Delegation kurz vor ihrer Abreise im Februar in Berlin. Hier gab es für die Teilnehmerinnen und Teilnehmer noch einmal den Feinschliff vor dem großen Auftritt in New York. Dazu zählten auch ein Besuch der polnischen Botschaft in Berlin und im Auswärtigen Amt.

„Für die Studierenden ist es trotz des enormen Zeitaufwandes und der vielen Arbeit ein lohnender Zugewinn an Erfahrung“, ist sich Prof. Dr. Andreas Müglich sicher. „Mit der Sparkasse

Vest Recklinghausen, die unsere Studierenden erneut als Sponsor unterstützte, konnten wir die Kosten für die Vorbereitungsveranstaltungen einfacher stemmen“, ergänzt Müglich. Ein besonderer Höhepunkt für die Delegation war ein Auftritt des amtierenden Generalsekretärs der Vereinten Nationen Ban Ki-moon im Rahmen der Abschlussveranstaltung. „Der ursprünglich kurz geplante Gastauftritt dauerte am Ende über eine halbe Stunde und Ban Ki-moon erhielt großen Applaus von den Delegationen“, berichtet Müglich, der nicht verhehlte, das es auch für ihn als gestandenen Professor ein einmaliges Erlebnis war.



Die Wirtschaftsrechtsstudentin Laura Kaczmarek (l.) hatte gegenüber den aus Recklinghausen angetretenen Studierenden vielleicht einen kleinen Vorteil: Die Eltern der in Deutschland geborenen Studentin kommen beide aus Polen. Aber alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer standen bei ihren Kurzvorträgen im Ausschuss (Committee) unter dergleichen Beobachtung durch die Wertungsrichterinnen und -richter, die die genaue Einhaltung des Regelwerkes prüften. Foto: WH/Andreas Müglich



NMUN seit 2003

Die neue Grundordnung der Westfälischen Hochschule wird aller Voraussicht nach festschreiben, dass „Lehre, Forschung und Studium friedlichen Zwecken dienen, das Zusammenleben der Völker bereichern und im Bewusstsein der Erhaltung der natürlichen Lebensgrundlagen erfolgen sollen.“ Mit der seit 2003 regelmäßigen Teilnahme an der Simulation der UNO-Konferenz in New York (NMUN) setzen Studierende der Hochschulabteilung Recklinghausen das seit 2014 gültige neue NRW-Hochschulgesetz bereits seit Jahren um und teilen diesen Grundsatz international mit anderen Studierenden.

Die Delegationen vertraten folgende Länder:

- 2003 - Irland**
- 2004 - Burkina Faso**
- 2005 - Slowakei**
- 2006 - Israel**
- 2007 - Afghanistan**
- 2008 - Italien**
- 2009 - Somalia**
- 2010 - Türkei**
- 2011 - Usbekistan**
- 2012 - Vereinte Arab. Emirate**
- 2013 - Aserbaidschan**
- 2014 - Palästina**
- 2015 - Polen**

Ein besonderer Höhepunkt für die Delegation war ein Auftritt des amtierenden Generalsekretärs der Vereinten Nationen Ban Ki-moon (Mitte) im Rahmen der Abschlussveranstaltung. Der ursprünglich kurz geplante Gastauftritt dauerte am Ende über eine halbe Stunde. Foto: WH/Andreas Müglich



Der Workshop „Orientierung im Hochschuldschungel“ am Hochschulstandort in Bocholt war komplett ausgebucht. Auch während der Pause gab es für die Teilnehmerinnen und Teilnehmer noch Tipps von den Studienberatern Thomas Boniewski (hinten v.r.) und Caroline Möller von der „Zentralen Studienberatung“ der Westfälischen Hochschule. Der Schüler Kevin Schurbusch (hinten l.) reiste für den Workshop extra aus Dinslaken an. Er möchte „wahrscheinlich Informatik studieren, auf jeden Fall etwas mit Technik“. Die beiden Schülerinnen vom Gymnasium Remigianum aus Borken, Daniela Dymke und Katja Linzers (v.l.), tendieren eher Richtung Modemanagement oder Modedesign und interessierten sich für das duale Studium. Der Traum von Katja Linzers wäre, Fluglotsin zu werden. Foto/Textauszüge: Horst Andresen, Kreisredaktion Borkener Zeitung

Für Durchblick und Perspektiven sorgen

In den Oster-Schulferien öffnete die Westfälische Hochschule an ihren Standorten Gelsenkirchen, Bocholt und Recklinghausen erneut die Hörsäle für interessierte Schülerinnen und Schüler ab der Jahrgangsstufe zehn und bot die Gelegenheit „studieren zu probieren“. Ergänzend wurden an allen Hochschulabteilungen Workshops angeboten, die Schülerinnen und Schülern bei der Suche nach dem „richtigen“ Studium helfen können. Aber auch wenn es mit dem Studium einmal nicht klappen sollte, gab es Beratungen für mögliche „Perspektiven danach“.

(MV) In den Recklinghäuser Studiengängen „Molekulare Biologie“, „Wirtschaftsingenieurwesen/Transport, Verkehr, Logistik“, Chemie sowie Wirtschaftsrecht, gab es speziell für interessierte Schülerinnen und Schüler ab der Jahrgangsstufe zehn verschiedene Angebote bestehend aus Vorlesungen, Laborführungen und Studienfachberatungen. Bei allen Fragen rund um den Alltag als Studierender standen die Fachschaften Rede und Antwort und berichteten aus studentischer Sicht, wie „Studieren“ funktioniert.

Aber auch in alle anderen Studiengänge der Westfälischen Hochschule konnte und kann ganzjährig hineingeschnuppert werden. Ein spezielles

Vorlesungsverzeichnis für das Schnupperstudium gibt Auskunft, welche Veranstaltungen für den Besuch in den Schulferien oder auch außerhalb dieser Zeit angeboten werden. Informationen dazu sind auf der Homepage der Westfälischen Hochschule unter www.w-hs.de/schnupperstudium abrufbar.

Und auch für noch Unentschlossene sei wieder gesorgt worden, berichtet Caroline Möller von der „Zentralen Studienberatung“ der Westfälischen Hochschule. Die „Zentrale Studienberatung“ bot an ihren drei Hochschulabteilungen jeweils wieder einen Workshop zum Thema „Orientierung im Hochschuldschungel“ an. Dort wurde gezeigt, wie Suchende in der Vielzahl

von Studienmöglichkeiten das für sie Richtige finden. „In Deutschland gibt es mittlerweile rund 16.000 verschiedene Angebote zu studieren“, berichtet Möller. „Mit unserem Beratungsservice wollen wir ein bisschen mehr Licht ins Dunkel bringen. Allerdings wollen wir bei den Berufsplanungen in erster Linie unterstützend helfen. Denn keiner hat etwas davon, junge Menschen ins Studium zu quatschen“, so Caroline Möller weiter. Das Angebot wurde erneut gut angenommen und die Workshops waren, bis auf den in Gelsenkirchen, schnell ausgebucht. Hilfreiche Informationen gibt es unter www.w-hs.de/studifinder.

Trotz allerbesten Planung und Informationen im Vorhinein: In einem





Studium kann es von Zeit zu Zeit auch schwierige Phasen geben. Die ursprüngliche Entscheidung für einen Studiengang wird in Frage gestellt, der eingeschlagene fachliche Weg lässt Zweifel aufkommen oder man ist dem Prüfungsdruck nicht gewachsen.

Unter dem Motto „Vom Masterplan zum Plan B — ein Studienabbruch eröffnet immer auch neue Perspektiven!“ erläuterten Beraterinnen und Berater an der Westfälischen Hochschule in Bocholt und Gelsenkirchen, was es an möglichen Perspektiven gibt. Um

den Studierenden in dieser Situation mit Rat und Tat zur Seite zu stehen, bot die „Zentrale Studienberatung“ gemeinsam mit der Handwerkskammer Münster (HWK) und der Industrie- und Handelskammer Nord-Westfalen (IHK) ein offenes Beratungsangebot für potenzielle Studienabbrecherinnen und -abbrecher an.

Zudem wird dieses Angebot durch regelmäßige Beratungen der Arbeitsagenturen aus Gelsenkirchen und Recklinghausen ergänzt: Jeden vierten Donnerstag im Monat gibt es

in Gelsenkirchen an der Westfälischen Hochschule von 9:00 bis 12:00 Uhr offene Sprechstunden (Raum B 2.0.04). In Recklinghausen besteht dieses Angebot an jedem ersten Montag im Monat, ebenfalls von 9:00 bis 12:00 Uhr (Raum A 1.0.203). Mehr Informationen oder Terminänderungen stehen im Internet auf den Hochschulseiten unter www.w-hs.de/studienabbruchberatung/. Das Beratungsangebot der Westfälischen Hochschule können auch Studierende anderer Hochschulen nutzen.



Für das Osterschnupperstudium kamen neben den Schülerinnen und Schülern aus der unmittelbaren Region auch zwei aus Wuppertal und einer aus Münster zur Hochschulabteilung nach Recklinghausen, um den Studiengang der „Molekularen Biologie“ näher kennen zu lernen. Prof. Dr. Andreas Beyer (r.) betreute die Interessenten auch bei den praktischen Übungen im Labor. Foto: WH/Gertraud Ohlms



Im Labor der Hochschule untersuchten die Schülerinnen und Schüler den menschlichen Speichel. Das Enzym „Amylase“ sollte nachgewiesen werden. Dieses Enzym baut Stärke in der Nahrung ab. So erfuhren sie, dass dieses Enzym auch in unterschiedlicher Konzentration vorkommen kann, was es bewirkt und auch verschiedene mögliche Ursachen der Konzentrationschwankungen. Foto: WH/Dennis Gluma



Foto: Ruben Neugebauer/
Greenpeace

Misere der Energiekonzerne ist selbstgemacht

Die prekäre Lage der vier großen Stromkonzerne RWE, Eon, Vattenfall und EnBW ist gravierenden und anhaltenden Managementfehlern geschuldet, nicht primär der Energiewende. Dies ist das Ergebnis einer umfangreichen Analyse von Prof. Dr. Heinz-Josef Bontrup und Prof. Dr. Ralf-Michael Marquardt vom Recklinghäuser Fachbereich Wirtschaftsrecht im Auftrag der unabhängigen Umweltorganisation Greenpeace.

Die großen Energieversorger stehen doppelt unter Druck. Im früheren Kerngeschäft Stromerzeugung und -vertrieb verlieren sie kontinuierlich Marktanteile. Im Zukunftsgeschäft mit den erneuerbaren Energien stehen ihnen schlagkräftige neue Konkurrenten gegenüber. Konventionelle Energieversorger stehen heute aus eigenem Verschulden vor enormen Herausforderungen, so die Studie. Der Atomausstieg, die Energiewende und der zu reformierende Emissionshandel waren länger absehbare Entwicklungen, auf die sich die Versorger hätten einstellen müssen. Doch statt sich am Ausbau der erneuerbaren Energien zu beteiligen, kämpften die Unternehmen für eine Laufzeitverlängerung ihrer Atomkraftwerke und tätigten im Ausland teure und riskante Zukäufe. „Das Management der großen Versorger hat die Augen zu lange vor dem absehbaren neuen Energiemarkt verschlossen. Jetzt rächt sich das sture Festhalten an einem überkommenen Geschäftsmodell“, so Studienautor Heinz-Josef Bontrup.

Aussicht auf wirtschaftliche Besserung können die Autoren nicht erkennen. Der Schuldenstand der Konzerne ist hoch, Kreditratings sind schlecht, der Wert konventioneller Kraftwerke ist im Sinken begriffen. Gleichzeitig setzt der steigende Anteil der erneuerbaren Energien die Konzerne unter Druck. „Diese Schraubzwinge wird für die ehemaligen ‚Big 4‘ absehbar nicht lockerer werden, sondern enger“, fasst Koautor Ralf-Michael Marquardt die Ergebnisse zusammen.

Die miserablen Geschäftsaussichten der vier großen Energieversorger bedrohen auch deren finanzielle Verpflichtungen.

Die Rückstellungen der „Big 4“ für die Milliardenkosten des Rückbaus der Atommeiler und die Umweltfolgen des Braunkohletagebaus bestehen zum großen Teil aus dem Wert der konzerneigenen Kraftwerke. Deren Wert sank zuletzt deutlich, was hohe Abschreibungen nötig machte. Entsprechend unsicher drohen die Rückstellungen zu werden. „Die Bundesregierung muss dringend dafür sorgen, dass die Rückstellungen der Energieversorger in einer öffentlich-rechtlichen Stiftung gesichert werden“, so Greenpeace-Energieexperte Tobias Austrup. „Der Steuerzahler soll nicht für die Managementfehler von vormals blendend verdienenden Konzernen aufkommen müssen.“ (Greenpeace)

Die Studie im Original:

<https://www.greenpeace.de/sites/www.greenpeace.de/files/publications/zukunft-energieversorgung-studie-20150309.pdf>



Prof. Dr. Heinz-Josef Bontrup (l.) und Prof. Dr. Ralf-Michael Marquardt haben für Greenpeace eine Studie über die Ursachen der wirtschaftlichen Schiefelage der Stromkonzerne angefertigt. Foto: WH/BL

Chinesisches Patent zur Energieumwandlung

Nicht nur in Deutschland sowie in europäischen Ländern und Japan, sondern auch in der Volksrepublik China ist das Patent der Hochschule für eine „Vorrichtung zur Energieumwandlung, insbesondere Brennstoffzellenstack oder Elektrolyseurstack“ jetzt geschützt.

(BL) Wer etwas erfindet, lässt sich seine Erfindung gerne patentieren, damit er auch den Nutzen davon hat, wenn seine Erfindung industriell umgesetzt wird. Auch die Westfälische Hochschule lässt sich daher Erfindungen ihrer Forscher regelmäßig schützen. Jetzt erreichte die Hochschule Post aus der Volksrepublik China, wo sich die Hochschule nach dem deutschen und europäischen Patent auch auf dem chinesischen Markt den Erfinderschutz auf eine „Vorrichtung zur Energieumwandlung, insbesondere Brennstoffzellenstack oder Elektrolyseurstack“ sicherte. Die

Patenturkunde in chinesischen Bilderschriftzeichen ist für die meisten ihrer Leser an der Westfälischen Hochschule zwar wahrscheinlich nur von typografischem Wert, ihre Echtheit wird jedoch von Provendis, der Patentagentur der nordrhein-westfälischen Hochschulen garantiert. Das Patent wurde zunächst bis zum Nikolaustag 2030 gewährt, auch wenn in China wahrscheinlich nur wenige Leute etwas mit dem Namenstag des heiligen Nikolaus verbinden, es sei denn, er käme als Weihnachtsmann daher.

Elektrolyseur

Im Elektrolyseur wird Wasserstoff aus Wasser mit Sonnen- oder Windstrom an Polymer-Elektrolyt-Membranen vom Sauerstoff getrennt. Die Membranen befinden sich in metallischen Elektrolyse-Zellen und diese in Gummitaschen. Das heißt „Stack“. Damit sich die Taschen nicht aufblähen, werden sie von umspüldem Wasser verpresst. Eine Einspeisung von aus regenerativen Energiequellen erzeugtem Wasserstoff in ein Gasverteilnetz ist damit ohne mechanischen Kompressor möglich. (Trikon berichtete ausführlich in Ausgabe 1/2014, S. 11)

Typografisch hübsch, inhaltlich garantiert ist dies die Patenturkunde Nr. ZL 2010 8 0063055.7 für eine Vorrichtung zur Energieumwandlung, insbesondere Brennstoffzellenstack oder Elektrolyseurstack“. Scan: WH/BL



发明专利证书

证书号第 1571249 号

发明名称：用于能量转换的装置，特别是燃料电池叠堆或叠板电解槽

发明人：M·布罗德曼;M·格雷达;C·穆塔斯库;J·罗特

专利号：ZL 2010 8 0063055.7

专利申请日：2010 年 12 月 06 日

专利权人：盖尔森基兴博霍尔特雷克灵豪森威斯特伐利亚高校

授权公告日：2015 年 01 月 21 日

本发明经过本局依照中华人民共和国专利法进行审查，决定授予专利权，颁发本证书并在专利登记簿上予以登记。专利权自授权公告之日起生效。

本专利的专利权期限为二十年，自申请日起算。专利权人应当依照专利法及其实施细则规定缴纳年费。本专利的年费应当在每年 12 月 06 日前缴纳。未按照规定缴纳年费的，专利权自应当缴纳年费期满之日起终止。

专利证书记载专利权登记时的法律状况。专利权的转移、质押、无效、终止、恢复和专利权人的姓名或名称、国籍、地址变更等事项记载在专利登记簿上。

局长 申长雨

2015 年 01 月 21 日

第 1 页 (共 1 页)

Zuhause leben im Alter

Das Institut Arbeit und Technik hat eine Studie zu neuen Entwicklungen am „Gesundheitsstandort Haushalt“ veröffentlicht.

(CB) In den letzten 20 Jahren hat sich beim Thema „Leben und Wohnen im Alter“ viel getan: Viele ältere Menschen wollen so lange wie möglich in den eigenen vertrauten vier Wänden leben. Auf den „Gesundheitsstandort Haushalt“ kommen deshalb mit der wachsenden Zahl Älterer – darunter auch zunehmend Pflegebedürftige und demenziell Erkrankte – neue Herausforderungen zu. Auf unterschiedlichsten Ebenen gibt es inzwischen Hilfen, Projekte und Initiativen, um alte und/oder behinderte Menschen beim selbstständigen Leben zu Hause zu unterstützen. Eine aktuelle Studie aus dem Institut Arbeit und Technik (IAT) erfasst den derzeitigen Stand zum Thema „Leben im Alter“.

Wie der IAT-Forscher Wolfgang Paulus darin auflistet, kann der Gesundheitsstandort Haushalt in seiner Leistungsfähigkeit auf verschiedenen Wegen gestärkt werden. Eine wichtige Rolle spielen neue Wohnformen wie etwa gemeinschaftliche Wohnprojekte und Senioren-WGs sowie die Gestaltung des näheren Wohnumfeldes, des Quartiers mit wohnortnahen Einkaufsmöglichkeiten und Organisation des sozialen Umfelds und der Pflege.

Mit der wachsenden Zahl Älterer – darunter auch zunehmend Pflegebedürftige und demenziell Erkrankte – kommt auch neuen Wohnformen für das Zusammenleben mehr Bedeutung zu. Foto: CB/IAT

Ein weiterer wichtiger Aspekt ist die Reorganisation von pflegerischen und ärztlichen Tätigkeiten im Haushalt. Zusätzlich spielen haus- und bautechnische Maßnahmen zum Beispiel zur Barrierefreiheit eine wichtige Rolle, die durch den Einsatz von Informations- und Kommunikationstechnik ergänzt werden können. Telemedizin und „eHealth“ eröffnen ganz neue Möglichkeiten, etwa mit der Fernüberwachung von Vitalparametern und Gesundheitsinformationen via Computer.

Die optimale Versorgung und Betreuung alter Menschen in ihrer angestammten Wohnung wird allerdings nur in interdisziplinärer Kooperation unterschiedlicher Professionen zu erreichen sein. „Die Zusammenarbeit der verschiedenen Berufsgruppen war in der Vergangenheit schwierig – ist aber auf dem Weg der Besserung“, beobachtet Wolfgang Paulus. Gerade bei den altersgerechten Assistenzsystemen gebe es seit einiger Zeit eine Kooperation zwischen Medizinern und Pflegern sowie Technikern und Sozialwissenschaftlern.

Die Telemedizin und damit das Telemonitoring kämpft seit Jahrzehnten um eine angemessene Finanzierung.

„Diese Kämpfe waren bis in die Gegenwart hinein bis auf eine Ausnahme, die telemedizinische Behandlung des akuten Schlaganfalls, erfolglos; auch das neue E-Health-Gesetz, das jetzt im Referentenentwurf vorliegt, hat die daran geknüpften Hoffnungen bislang nicht erfüllt“, stellt Paulus fest. Positiv bewertet der IAT-Forscher die verbesserten Finanzierungsmöglichkeiten beim Einsatz der entlastenden Versorgungsassistentinnen („EVA“). Durch diese Delegationsmöglichkeit von ärztlichen Aufgaben an nicht-ärztliches Personal dürfe sich die Mangelsituation in einem wichtigen Teilbereich, gerade auf dem Lande, entschärfen lassen.

Aktuelle Publikation:
<http://www.iat.eu/forschung-aktuell/2015/fa2015-03.pdf>



Wolfgang Paulus

Foto: IAT





Treffen der Projektteilnehmer in Torrelavega, Spanien. Foto: IDIPOWER

Lernen mit Behinderung

Das Institut Arbeit und Technik (IAT) startet das EU-Projekt „IDIPOWER“, das durch kooperatives Lernen Menschen mit Behinderung mehr Selbstständigkeit bringen soll.

(CB) Lernende mit Behinderung sind oft in Gefahr, von Bildungschancen und sozialer Teilhabe ausgeschlossen zu werden. Das liegt unter anderem am inklusiven Charakter der bestehenden Unterstützungssysteme. Diese und die vorhandene Informations- und Kommunikationstechnik helfen den Nutzern nicht ausreichend, ihr Leben so selbstständig wie möglich zu führen. Hier setzt das europäische Projekt Idipower an, in dem das Institut Arbeit und Technik mit

Partnern aus fünf europäischen Ländern zusammenarbeitet.

Das Hauptziel liegt in einem Beitrag zur Neuorientierung der Rolle von Anbietern auf Unterstützungsservices für Menschen mit Behinderungen, damit diese aktiv teilhaben können an Planung und Erlangung der Bildungs- und Lebenshilfe, die sie sich wünschen und die ihre Bedarfe und Ziele am besten trifft. Dafür sollen auf Basis erfolgreicher bester Praxis abgestimmte Methoden und Werkzeuge entwickelt werden. Im Rahmen von kooperativem Lernen werden die Lernenden mit Behinderungen, die Lehrkräfte und die Familien mit einbezogen. Die Internet-Plattform, die das IAT entwickelt, wird in diesem Zusam-

menhang effiziente Information, Kommunikation, Zusammenarbeit und inklusive Bildung unterstützen. Das IAT kooperiert dabei mit lokalen Anbietern und Nutzern von Unterstützungssystemen und Bildungsanbietern, um die Effizienz dieser Projektansätze zu testen.



Ulrich Rost, Jeffrey Roth, Christoph Sagewka und Cristian Mutascu (v.l.), Mitarbeiter des Energieinstituts der Westfälischen Hochschule, zeigten auf der Hannover-Messe unter anderem ein neuentwickeltes Testsystem für elektrochemische Energiespeicher. Dadurch lassen sich verschiedene Entwicklungsansätze und -stufen einfacher als bisher analysieren und vergleichen. Foto: WH/MV

Energie mit Brennstoffzellen wirkungsvoll speichern

Das Energieinstitut der Westfälischen Hochschule präsentierte auf der Hannover-Messe 2015 verschiedene Entwicklungen angewandter Energiesystemtechnik.

(MV) Die Energiegewinnung in Deutschland hat sich in den letzten Jahren zu Gunsten der regenerativen Energieträger verändert. Wenn viel Wind weht, ist Strom in ausreichender Menge vorhanden. Dies gilt auch für Strom aus Sonnenenergie, wenn die Sonne ausreichend scheint. Aber was, wenn weder der Wind weht noch die Sonne sich zeigt? Das Energieinstitut der Westfälischen Hochschule in Gelsenkirchen befasst sich seit vielen Jahren mit dieser Frage und zeigte auf der diesjährigen Hannover-Messe Lösungsansätze für eine sinnvolle und preiswerte Energiespeicherung. Ein Beispiel ist ein so genanntes Wasserstoff-Komplementärsystem. Dabei wird die zuvor erzeugte Energie genutzt, um mit einem Elektrolyseur Wasser in Wasserstoff und Sauerstoff zu spalten. Später kann bei Bedarf daraus durch Rückwandlung mit Brennstoffzellen wieder elektrische Energie erzeugt werden.

Weitere in Hannover präsentierte Ideen bezogen sich auf Testsysteme für elektrochemische Energiespeicher

und Brennstoffzellen und weitere Prototypen modularer Brennstoffzellen-Systeme: eine Mini-Brennstoffzelle, eine Geo-Brennstoffzelle sowie ein Hochdruck-Elektrolyseur. Alle diese Ideen haben das Ziel, mit einfacher Technik und geringer Wartung Energie in verschiedenen Anwendungen zu erzeugen, bereitzustellen und zu speichern. „Brennstoffzellen können in Zukunft bei der deutschen Energiewende eine Schlüsselrolle spielen“, ist sich Christoph Sagewka, Mitarbeiter im Energieinstitut an der Westfälischen Hochschule, sicher.

Präsentiert wurden die Forschungsprototypen auf dem Gemeinschaftsstand des Landes Nordrhein-Westfalen, mit dem Ministerium für Klimaschutz, Umwelt, Landwirtschaft, Natur- und Verbraucherschutz in Zusammenarbeit mit den Clustern „EnergieRegion.NRW“, „EnergieForschung.NRW“ sowie der „EnergieAgentur.NRW“. Die Projektkoordination hatte das Ministerium für Wirtschaft, Energie, Industrie, Mittelstand und Handwerk des Landes NRW.

Gemeinsam geht's besser

Das Institut Arbeit und Technik (IAT) startet ein Projekt zu Baugemeinschaften und gemeinschaftlichen Wohnprojekten in Stadterneuerungsprozessen.

(CB) Erneuerung und Umbau unserer Städte sind zentrale öffentliche Anliegen in vielen Kommunen. Können private Baugemeinschaften und gemeinschaftliche Wohnprojekte dabei helfen? Mit dieser Frage befasst sich ein auf zweieinhalb Jahre angelegtes Forschungsprojekt am Institut Arbeit und Technik (IAT), das jetzt im Forschungsschwerpunkt Raumkapital startet.

Um Abwärtsspiralen in problematischen Stadtteilen zu durchbrechen, sind integrierte Entwicklungskonzepte mit einer Vielzahl von Instrumenten nötig. „In dem Forschungsprojekt soll der Frage nachgegangen werden, ob Baugemeinschaften und gemeinschaftliche Wohnprojekte ein sinnvolles Instrument in Stadterneuerungsprozessen darstellen können und wie diese durch kommunale Handlungsstrategien gezielt initiiert werden können“, so Projektleiter Tim Stegmann. Dabei soll insbesondere auf die Nutzung von Bestandsgebäuden fokussiert werden. Weiterhin werden Fragen zu Finanzierungsmöglichkeiten

und neuen Formen der Finanzierung, insbesondere Stadtentwicklungsfonds, behandelt.

Baugemeinschaften und gemeinschaftliche Wohnprojekte erfahren seit Beginn der 1990er Jahre vermehrt Aufmerksamkeit in der Stadtplanung. Sowohl bei der Überplanung von Konversionsflächen als auch bei der Schaffung von bezahlbarem Wohnraum in stark wachsenden Ballungsräumen stellen Baugemeinschaften mittlerweile eine beliebte Alternative zu reinen Investorenmodellen dar. Zudem wird ein positiver Aspekt in der aktiven Nachbarschaft gesehen, die in Baugemeinschaften auch über einen langen Zeitraum hinweg bestehen bleibt. Wenig diskutiert wird hingegen, ob Baugemeinschaften und gemeinschaftliche Wohnprojekte auch positive strukturelle Effekte in Stadtteilen mit besonderem Entwicklungsbedarf entfalten können. Diese Diskussion wollen die Initiatoren einleiten.



Tim Stegmann vom IAT-Forschungsschwerpunkt Raumkapital leitet das Projekt „Baugemeinschaften in Stadterneuerungsprozessen“. Foto: IAT



Mitte März 2015 besuchten Prof. Dr. Viorel-Aurel Serban (Mitte l.), Rektor der Polytechnischen Universität Temeswar, Prof. Dr. Marian Mocan (hinten r.), Dekan der Fakultät für Produktionsmanagement, Transport und Verkehrswesen und bald Doktorvater von Michael Glowinkel, und Prof. Dr. Corneliu Davidescu (Mitte r.), Prorektor und verantwortlich für das Doktorandenprogramm in Temeswar, die Westfälische Hochschule in Gelsenkirchen. Mitgereist war auch Turi Attila (vorne Mitte), der in Rumänien kurz vor seinem Abschluss als Doktor steht und sich mit dem neuen Doktoranden aus Deutschland, Michael Glowinkel (hinten 2.v.r.), ausgetauscht hat. Prof. Dr. Bernd Kriegesmann (M.), Präsident der Westfälischen Hochschule, Prof. Dr. Michael Brodmann, Vizepräsident für Forschung und Entwicklung an der WH (hinten l.), Prof. Dr. Charles McKay (hinten 2.v.l.), Fachbereich Wirtschaftsingenieurwesen, sowie die Vizepräsidentin für Lehre, Studium und Internationales der WH, Prof. Dr. Katrin Hansen (vorne l.), und Dr. Gabriela Marginean (vorne r.) begrüßten die Gäste aus Rumänien. Foto: WH/MV

Doktorandenprogramm erweitert

Die Westfälische Hochschule hat ihre Zusammenarbeit mit der rumänischen „Polytechnischen Universität Temeswar“ um gleich drei weitere Fächer im gemeinsamen Doktorandenprogramm erweitert: Produktionsmanagement, Transport und Verkehrswesen. Im kommenden Jahr (2016) kann die Kooperation bereits ihr 20-jähriges Bestehen feiern.

(MV) Im September 2014 erneuerten die beiden Hochschulen ihren Kooperationsvertrag (siehe auch Trikon 2015/1) und erweiterten ihn. Dadurch gibt es ein Programm, das Doktoranden der Westfälischen Hochschule nutzen können, um in Temeswar passende Doktorväter (oder -mütter) für eine gemeinsame Promotion zu finden. Der Zweitprüfer kommt dann von der Westfälischen Hochschule.

Davon profitiert nun auch Michael Glowinkel, der sich im kommenden Oktober als Doktorand einschreiben wird. Auch er wird, wie die Doktoranden vor ihm, ab und zu nach Temeswar reisen, um sich dort mit seinen Betreuern auszutauschen. Hier in Deutschland betreut ihn Prof. Dr. Manfred Külkens aus dem Fachbereich Maschinenbau in Bocholt. Glowinkel ist Absolvent der Westfälischen Hochschule, machte aber das Masterstudium an einer anderen Hoch-

schule. Zurzeit arbeitet er bei der Firma Creavis in Marl, die zu „Evonik Industries“ gehört.

Bisher bestand die Kooperation in Temeswar mit der Fakultät für industrielle Chemie und der Fakultät für Maschinenbau. Nun kommt mit der Erweiterung der Kooperation die Fakultät für Produktionsmanagement, Transport und Verkehrswesen hinzu. An der Westfälischen Hochschule entspricht dieses Themengebiet dem Recklinghäuser Studiengang „Transport, Verkehr und Logistik“ im Fachbereich Wirtschaftsingenieurwesen. Als Vertreter der Hochschulabteilung aus Recklinghausen war deshalb auch Prof. Dr. Charles McKay nach Gelsenkirchen gekommen, um sich über die Möglichkeiten in der Kooperation mit der „Polytechnischen Universität Temeswar“ zu informieren und auszutauschen.

Die ersten, die das neue Doktoranden-Arrangement bereits nutzen, sind Ulrich Rost und Carsten Strübbe. Ulrich Rost forscht bei Prof. Dr. Waltraut Brandl und Prof. Dr. Michael Brodmann an Elektrodensystemen für Brennstoffzellen. Carsten Strübbe ist seit Mitte Februar mit seiner Doktorarbeit fertig. Er schrieb sie bei Brandl über korrosions- und verschleißfeste Schichten. Sein Doktorvater an der rumänischen Universität war deren Rektor Prof. Dr. Viorel-Aurel Serban.

Offizielle Begrüßung der deutschen Delegation bei der ersten omanisch-deutschen Schlaganfallkonferenz in Maskat.
Foto: WH/IAT



Gesundheitsexport an den Golf

Das Institut Arbeit und Technik begleitet die internationale Etablierung deutscher Standards zur Schlaganfallversorgung. Erste omanisch-deutsche Schlaganfallkonferenz in Maskat.

(CB) Die erste omanisch-deutsche Schlaganfallkonferenz fand im Februar mit Unterstützung des rheinland-pfälzischen Wirtschaftsministeriums und des Gesundheitsministeriums des Sultanats Oman in Maskat statt. Ziel war, eine hochwertige Schlaganfallversorgung in den Golfstaaten zu etablieren. Neben dem Aufbau von „Stroke Units“ nach deutschem Vorbild standen auch Fragen zur Forschungsk Kooperation und Qualifizierungsbedarfe im Mittelpunkt der Konferenz, an der rund 150 Vertreter aus dem Oman, den Vereinigten Arabischen Emiraten, Saudi-Arabien, Katar, Bahrain, dem Libanon und Deutschland teilnahmen.

Stephan von Bandemer vom Institut Arbeit und Technik (IAT), der die Initiative im Auftrag des Landes Rheinland-Pfalz wissenschaftlich begleitet, hob hervor, dass sich sowohl der Nutzen für die Menschen wie auch Potenziale für Unternehmen aus der internationalen Verbreitung von Versorgungsangeboten ergeben. Dazu sollten die Versorgungsstrukturen der gesamten Wertschöpfungskette von

der Prävention über das Rettungswesen, den Aufbau von Schlaganfallzentren und Rehabilitationsangeboten bis zu Forschung und Qualifizierung verfolgt werden. Daher sei sowohl die Kooperation mit dem ersten Schlaganfallzentrum am königlichen Krankenhaus in Maskat wie mit der Sultan-Qaboos-Universität und dem Netzwerk von Neurologen aus den Golfstaaten erforderlich. Nachdem im Oktober 2014 bereits das erste Schlaganfallzentrum im Emirat Dubai zertifiziert wurde, bietet der Aufbau weiterer Einheiten in der Region den Ausgangspunkt dafür, die Angebote insgesamt zu verbreiten.

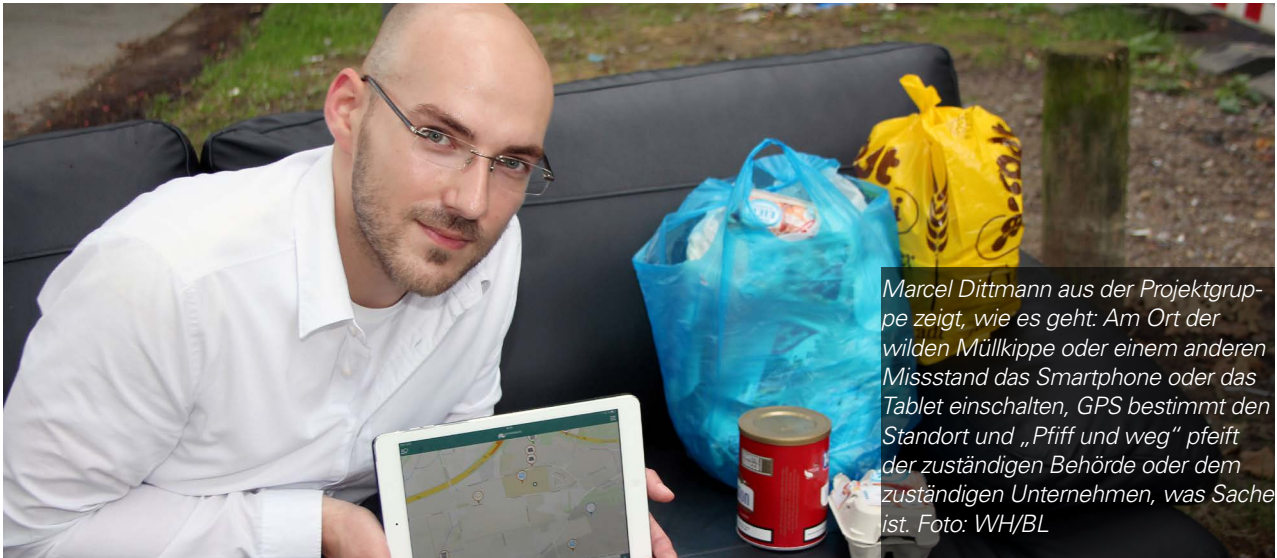
Um die Zusammenarbeit in interdisziplinären Teams bei der Schlaganfallversorgung zu gewährleisten, wurden bereits Pflegekräfte aus dem Oman in einem Pilotprojekt qualifiziert. „Mit dem dafür eingesetzten „blended-learning-Konzept“, das Präsenzphasen und E-Learning beinhaltet, lassen sich Qualifizierungsangebote auch international gut übertragen und können

unterschiedliche Vorqualifikationen berücksichtigt werden“, erklärte Anna Nimako-Doffour vom Institut Arbeit und Technik. Zusammen mit dem rheinland-pfälzischen Netzwerk „Experts in Stroke“ und der Sultan-Qaboos-Universität Maskat soll zudem eine Planung für Rehabilitationsangebote und die Optimierung des Rettungsdienstes vorgenommen werden.

Die internationale Verbreitung der Schlaganfallversorgung nach dem deutschen Modell sichert auch, dass die national erfolgreich etablierten Standards sich als internationaler Maßstab durchsetzen. „Damit ist zuallererst den Patienten gedient“, stellt von Bandemer fest. Es würden aber auch wirtschaftliche Potenziale für Medizinprodukte sowie in den Bereichen Qualifizierung, Beratung und Zertifizierung geschaffen. Die Erfahrungen in den Golfstaaten könnten dabei als Modell für andere Regionen und Indikationen dienen und den Gesundheitswirtschaftsstandort stärken.

Rund 150 Vertreter aus dem Oman, den Vereinigten Arabischen Emiraten, Saudi-Arabien, Katar, Bahrain, dem Libanon und Deutschland nahmen an der ersten omanisch-deutschen Schlaganfallkonferenz in Maskat teil.
Foto: WH/IAT





Marcel Dittmann aus der Projektgruppe zeigt, wie es geht: Am Ort der wilden Müllkippe oder einem anderen Missstand das Smartphone oder das Tablet einschalten, GPS bestimmt den Standort und „Pfiff und weg“ pfeift der zuständigen Behörde oder dem zuständigen Unternehmen, was Sache ist. Foto: WH/BL

App sorgt für sauberes Bottrop

Die Applikation „Pfiff & weg“ aus der Informatikschmiede von Prof. Dr. Norbert Hammer und seinen Studenten ist jetzt bei der Stadt Bottrop im täglichen Einsatz. Bürgerinnen und Bürger können sie über www.best-bottrop.de kostenfrei auf ihr Smartphone holen.

(BL) Vor rund einem Jahr stellte Prof. Dr. Norbert Hammer von der Fachgruppe Informatik an der Westfälischen Hochschule gemeinsam mit einer Studentengruppe die App „Pfiff & weg“ vor. Sie ist das Ergebnis eines Projekts im Masterstudiengang Medieninformatik im Fach Interface-Design (Trikon berichtete in Ausgabe 5/2014). Mit dieser App können Bürgerinnen und Bürger Missstände wie wilden Müll oder überquellende Abfalleimer sowie manches andere der zuständigen Behörde melden. Jetzt hat die Bottroper Entsorgung und Stadtreinigung „Best Bottrop“ diese App übernommen und sie zur kostenlosen Nutzung in ihr Online-Angebot für Bürgerinnen und Bürger aufgenommen.

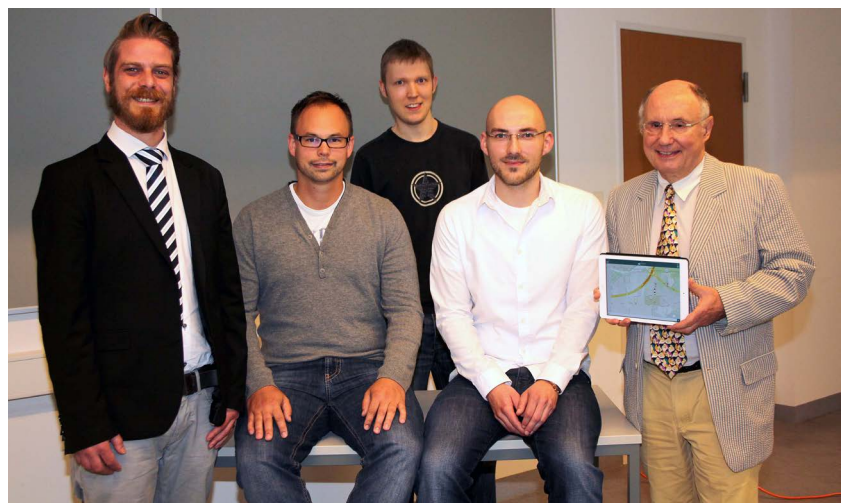
„Helfen Sie uns, dass wir Bottrop für Sie sauber halten können!“ ist der dazu passende Slogan. „Best Bottrop“ spricht dabei sogar davon, dass die Bürger einen direkten Auftrag zur Müllentsorgung „erteilen“ können, also ein echtes Angebot zu partnerschaftlichem Stadtengagement. Auf der entsprechenden Internetseite gibt Bottrop klare Bedienungshilfen: „Beim Start der App erscheint eine Karte

Bottrops. Mit einem Druck auf das Fadenkreuz-Symbol unten rechts zentriert sich die Karte auf Ihren aktuellen Standort. Alternativ können Sie auf die Lupe drücken und den Straßennamen und die Hausnummer eingeben. Halten Sie nun Ihren Finger kurz auf dem entsprechenden Kartenausschnitt Ihres Standortes gedrückt und Sie können Ihre Meldung starten. Ein Menü öffnet sich und Sie können die Art der Meldung auswählen.“ Ein Foto vom Sachverhalt des Missstands können die Bürger außerdem anhängen.

Neben der Auftragsvergabe für Stadtreinigung können die Bürger außerdem Informationen zur Abfallent-

sorgung in Bottrop abrufen. Die App versorgt sie mit dem Abfallkalender, den Containerstandorten, einem Müllratgeber oder den Gebühren für unterschiedliche Entsorgungsleistungen. Eine Rubrik „Aktuelles“ und ein Kontaktangebot gibt es außerdem.

Für Marvin Kionczyk, Mitglied der Programmiergruppe von der Westfälischen Hochschule, wurde die App gleichzeitig der Berufseinstieg. Er arbeitet bei Gelsennet, das die App als Praxispartner bis zur Einsatzfähigkeit weiter verfolgt hat und jetzt auch für die Übernahme in Bottrop sorgte.



„Pfiff und weg“ stammt aus der Programmierfeder einer Master-Studentengruppe aus (v.l.n.r.) Marvin Kionczyk, Sascha Bönki, Andrej Elbers, Marcel Dittman sowie (nicht im Bild) Thomas Mann, Markus Röcker, Jerome Schmitz und Marcel Schmitz. Rechts: Projektgruppenleiter Prof. Dr. Norbert Hammer. Foto: WH/BL

Sozialer Dialog in der Pflege

Das Institut Arbeit und Technik meint, dass die Hauptverantwortung bei den Arbeitgeber- und Arbeitnehmerorganisationen liege, der Staat könne unterstützen.

(CB) In Deutschland fehlen Pflegekräfte, mehr und mehr Regionen haben bereits akute Probleme bei der Versorgung mit Fachkräften. Haupthindernisse sind die Arbeitsbedingungen und die Bezahlung, die deutlich besser werden müssen, wenn die Pflegeberufe attraktiver werden sollen. Vor diesem Hintergrund plädiert das Institut Arbeit und Technik (IAT) dafür, die Selbstorganisation der Arbeitgeber- und Arbeitnehmerorganisationen in der Tarifbindung zu stärken. „Wir müssen den sozialen Dialog Pflege ausbauen. Die Politik kann diesen Prozess unterstützen“, so IAT-Leiter Prof. Dr. Josef Hilbert.

Die Gewerkschaft Verdi schlägt einen allgemeinverbindlichen und möglichst bundesweiten Tarifvertrag für die Altenpflege vor. Damit soll eine deutliche Verbesserung der Arbeitsbedingungen erreicht werden. Der Pflegebeauftragte der Bundesregierung kündigte für den Sommer einen Gesetzentwurf an, mit dem die Attraktivität der Pflegeberufe gesteigert werden soll. Das IAT weist darauf hin, dass gerade auch die Tarifpartner gefordert sind: „Eine wie auch immer gestaltete staatliche ‚Ersatzvornahme‘ könnte schnell an rechtlichen Problemen scheitern, die Tarifverantwortung der Sozialpartner schwächen und so

den Weg in attraktivere Arbeitsbedingungen in der Pflege eher verlängern als verkürzen.“ Gleichwohl gäbe es viele Wege, den sozialen Dialog Pflege durch öffentliche Politik zu unterstützen, etwa indem mehr Regelungsverantwortung auf die Sozialpartner übertragen wird, die Forschung zu besseren Arbeitsbedingungen ausgebaut oder die Finanzierungsgrundlagen für die Pflege ergiebiger gestaltet würden.

Am IAT wird derzeit auch in Zusammenarbeit mit Forschungsgruppen aus anderen EU-Ländern über die Arbeitgeber-Arbeitnehmerbeziehungen in der Pflege geforscht. Vergleiche innerhalb der EU zeigten, dass attraktivere Arbeitsbedingungen in der Pflege erheblich von einheitlichen und integrierten Arbeitgeber-Arbeitnehmerbeziehungen profitieren können. „In der deutschen Pflegebranche allerdings sind sowohl die Märkte, die Interessenorganisationen der Arbeitgeber als auch die Welt der Tarifverträge außergewöhnlich vielfältig, unübersichtlich und heterogen. Dies trägt dazu bei, dass es vielerorts zu niedrigen Abschlüssen kommt und dies begünstigt auch, dass es große regionale Unterschiede bei den Einkommens- und Arbeitsbedingungen gibt“, so die IAT-Arbeitsfor-

scherin Michaela Evans. Eine wichtige Aufgabe bestehe somit darin, auch die strukturellen Voraussetzungen für besser integrierte Verhandlungen und einheitliche Strukturen zu schaffen.

Erfahrungen aus der international vergleichenden Forschung zeigen, dass ein Wandel zu besser organisierten Arbeitgeber-Arbeitnehmer-Beziehungen nicht übers Knie gebrochen werden kann, sondern durch einen soliden sozialen Dialog zwischen den verschiedenen Arbeitgebergruppen einerseits und den Arbeitnehmern andererseits entwickelt werden kann. In Belgien, in den Niederlanden und in Österreich gelang so in den letzten Jahren eine Trendwende zu einer langsamen Aufwertung der Pflegberufe.

In Deutschland haben Arbeitgeber- und Arbeitnehmerorganisationen in der Sozialwirtschaft die EU-Erkenntnisse sorgfältig studiert und erste Schritte zu einem sozialen Dialog gemacht. Es wurde erkannt, dass die drohenden Fachkräftengpässe nur gemeinsam bekämpft werden können. Erste regionale Umsetzungen einer neuen Sozialpartnerschaft lassen sich auf der regionalen Ebene, etwa in Bremen, in Niedersachsen oder in Baden-Württemberg bereits in Form von Anbietergruppen übergreifenden Tarifverträgen ausmachen.



Appellieren an die Verantwortung der Tarifpartner für einen sozialen Dialog in der Pflege: Die IAT-Forscher Prof. Dr. Josef Hilbert und Michaela Evans. Fotos: WH/IAT

Mit den Füßen fest auf dem Boden des Datenschutzes, mit dem Kopf in der Speicherwolke befindet sich Klaus Hildebrandt vom Zentrum für Informationstechnik und Medien. Foto: WH/BL, Wolkenmontage WH/JR



Elefant in den Wolken

Datenschutz ist wichtig, aber zugleich schwierig, vor allem wenn es um das Speichern von Daten in so genannten „Clouds“ geht. Seit Anfang Februar haben die Hochschulen im Land Nordrhein-Westfalen jetzt ihre eigene Cloud. Die Westfälische Hochschule hat sie zur Nutzung für Studierende und Mitarbeitende frei geschaltet.

(BL) Unter der fachlichen Projektleitung der Universität Münster beteiligen sich 21 (von 72) Hochschulen im Land NRW bereits an der neuen Cloud mit Namen „Sciebo“. Darunter die Westfälische Hochschule. Jeder ihrer Nutzer bekommt kostenfrei Speicherplatz im Umfang von 30 Gigabyte. Für Forschungsprojekte mit großem Speicherbedarf kann das aber auch noch nach Bedarf erweitert werden. Die Daten werden ausschließlich an den drei Universitäten Münster, Bonn und Duisburg-Essen verarbeitet. Daraus ergibt sich, dass die gespeicherten Daten dem deutschen Datenschutzgesetz unterliegen und „das ist eines der strengsten weltweit“, so Klaus Hildebrandt, stellvertretender Leiter des Zentrums für Informationstechnik und Medien an der Westfälischen Hochschule. „Bei den meisten kommerziellen Cloud-Diensten liegen die Daten dagegen auf Auslandsservern, von denen im Zweifel die Datenschutzbestimmungen dem Nutzer nicht bekannt sind und bei denen er davon ausgehen muss, dass seine Daten im Graubereich von Datenschutz und Nutzungsbedingungen enden.“

Auch Prof. Dr. Norbert Pohlmann vom Institut für Internet-Sicherheit der Westfälischen Hochschule befürwortet die Sciebo-Cloud: „Das Schutzniveau der Daten ist als sehr positiv zu beurteilen.“ Zu dieser Wertung kommt er wegen der kompletten Verarbeitung in Deutschland sowie einer sicheren Konfiguration der verwendeten Transportverschlüsselung. Zwar ist der

Sciebo-Cloud-Dienst nicht wirklich eine Open-Source-Software, deren Quellen für jedermann zur Einsicht und damit zur Kontrolle offen liegen, „aber die Enterprise-Version von Sciebo basiert auf einer Open-Source-Variante“, so Hildebrandt.

Damit man die Cloud beim Namen nennen kann, hat sie den Kunstnamen „Sciebo“ bekommen, inspiriert von dem lateinischen Verb „scire“, was übersetzt „wissen/kennen/können“ heißt. Der Name, so die Projektleitung an der Universität Münster, lässt sich aber auch als Abkürzung für „science box“ lesen und verweist so auf den Charakter als Campuscloud. Gesprochen werden soll das „Skie-Boh“.

Der Cloud-Dienst steht den Mitgliedern der Teilnehmerhochschulen exklusiv zur Verfügung. Die Westfälische Hochschule hat ihn sowohl für Studierende als auch für Mitarbeitende freigeschaltet. Das Projekt wird vom Land Nordrhein-Westfalen mit rund 2,8 Millionen Euro gefördert.

Auf Sciebo kann der Nutzer nicht nur Daten für seinen persönlichen Gebrauch ablegen, sondern auch die Nutzung durch andere freischalten. Auf diese Weise erlaubt der Dienst die gemeinsame Arbeit verschiedener Nutzer an denselben Dokumenten. Sciebo liefert seine Daten passend für verschiedene Endgeräte. Der Nutzer wählt auf der Internetseite von Sciebo, ob er den Cloudspeicher über einen Desktop-Rechner oder über mobile Endgeräte unter Android oder Apple

benutzen will. Allerdings nicht für ewig: Bei der Registrierung erhält der Nutzer einen Gültigkeitsvermerk. Diese Frist kann er dann verlängern. Aber auch nicht ewig: Nach dem Ende von Studium oder Beschäftigungsverhältnis können die Nutzer noch sechs Monate auf die Daten zugreifen und dann ist es vorbei mit der Sciebo-Wolke: praktizierter Datenschutz.

Um in die Wolke einzutauchen, benötigen die Studierenden und Mitarbeitenden der Westfälischen Hochschule zunächst die Internetseite <http://www.sciebo.de>, um sich dort mit ihrer zentralen Benutzererkennung als Schlüssel zur Registrierung anzumelden. Informationen zu dieser Benutzererkennung gibt es unter <http://www.w-hs.de/uid/>. Nach der Registrierung läuft die weitere Arbeit über den Sciebo-Server der Westfälischen Hochschule: <https://w-hs.sciebo.de>. Viele Informationen zu Sciebo finden sich im zugehörigen Wiki der Westfälischen Hochschule: <https://wiki.w-hs.de/sciebo>.



Der grüne Elefant im Logo des Hochschul-Cloud-Dienstes „sciebo“ steht für Zuverlässigkeit und Belastbarkeit, Attribute, die sowohl dem Tier als auch dem neuen Cloud-Dienst zugeschrieben werden: ein gutes (Daten-) Gedächtnis, eine große Toleranz als Lasttier für hohe Datenkapazitäten und eine gute Eignung als „Herdentier“, also für eine große Nutzergruppe. Grafik: Sciebo

Es machen mit

...die Universitäten Aachen, Bonn, Duisburg-Essen, Düsseldorf, Hagen, Köln, Münster, Paderborn, Siegen und Wuppertal.

...die Fachhochschulen Bochum, Bonn-Rhein-Sieg, Dortmund, Gesundheit, Köln, Münster, Niederrhein, Rhein-Waal, Südwestfalen, Ruhr West und die Westfälische Hochschule.



Hans-Peter Huster und Andrea Niemann haben als Projektleiter Starplan für die Westfälische Hochschule nutzbar gemacht. In Bocholt hängt für die Studierenden, die sich den Raumplan nicht auf ihren Smartphones ansehen, zusätzlich im Foyer ein Bildschirm zur Nutzung. Foto: WH/BL

Kuckst du hier, wohin du musst

Mit viel Arbeit, aber letztlich erfolgreich hat die Westfälische Hochschule das Programm Starplan für die Stunden- und Veranstaltungsplanung eingeführt. Die Mühe, die es den Projektleitern Andrea Niemann und Hans-Peter Huster machte, rührte nicht vom Programmierer oder dem Programm her. Vielmehr mussten die historisch seit der Gründung der Hochschule 1992 gewachsenen Strukturen der Raumvergabe harmonisiert werden.

(BL) Nach der Neustrukturierung und Minderung der Fachbereiche auf acht Fachbereiche hochschulweit vor ein paar Jahren stellte sich automatisch die Frage, wie die bisherigen unterschiedlichen Methoden, Verfahren und Programme zur Raumorganisation auf die neue Struktur abgebildet werden können. Denn die Westfälische Hochschule ist verzweigt: drei Standorte, ein weiterer Studienort, ein standortübergreifender Fachbereich, ein Sprachenzentrum, das auf ständiger „Tournée“ alle Fachbereiche bedient und daher in allen Raumplänen vorkommt, und zentrale Einrichtungen, die für Einzelveranstaltungen auf Sitzungszimmer, Säle und Veranstaltungsräume zugreifen müssen.

Prof. Dr. Gerhard Juen, berufen für Steuerungs- und Regelungstechnik,

fühlte sich auch berufen, ein dezentral bearbeitbares Raumplanungsprogramm für alle gemeinsam ins Leben zu rufen. Mit ihm als Mentor und Promotor prüften Andrea Niemann und Hans-Peter Huster aus der Informationstechnik in Bocholt zunächst, ob die Westfälische Hochschule sich selbst an den Rechner setzt und ein entsprechendes Programm schreibt. Parallel kuckten sie sich in der Hochschulwelt um und entdeckten an der Heilbronner Hochschule für Technik, Wirtschaft und Informatik das dort entwickelte Programm „Starplan“. Zwar war Starplan bereits für Hochschulbedürfnisse konzipiert, aber so wie „jede Zeche anders“ ist, sind eben auch alle Hochschulen individuell und immer ein bisschen anders. Trotzdem war schnell klar, dass mit ein

paar Anpassungen Starplan der Weg zu den raumplanerischen Sternen der Westfälischen Hochschule war. Und mit dem richtigen Hochschuldesign sieht Starplan an der Westfälischen Hochschule jetzt aus wie für sie gemacht.

Nach einem Testlauf im Sommersemester 2014 ging Starplan mit dem letzten Wintersemester in den Echtbetrieb „und hat das erste Semester mit Bravour bestanden“, so Niemann und Huster. Die Vorteile im Überblick: Die mit der Stunden- und Raumplanung beauftragten „Stundenplaner“ müssen ihren Bedarf nicht mehr über Schlüsselpersonen anmelden, sondern können selbst und direkt im System ihre Wünsche einstellen. Doppelbuchungen werden vom System sofort ausgeschlossen und erzeugen





daher keine Vorwärts-Rückwärts-Arbeit. Jeder Studierende kann sich auf der Nutzerseite von Starplan seinen individuellen Stunden- und Raumplan zusammenstellen und bekommt per Smartphone gemeldet, wenn sich Terminverschiebungen oder Raumverlegungen ergeben. Ins Programm gelangt jeder über die Homepage der Westfälischen Hochschule: Quicklinks anklicken, Semester wählen und Studiengang und los geht's zum persönlichen Stundenplan.

Den Vorteil des persönlichen Stundenplans, gesteuert und zusammengestellt über eine interaktive Web-Oberfläche, betont Matthias Pischka, Stundenplaner im Fachbereich Informatik und Kommunikation: „Nicht jeder Student belegt alle Module nach Plan oder besucht selbstverständlich nicht alle angebotenen Übungs- beziehungsweise Praktikumstermine.“ Für die Stundenplaner sieht er außerdem einen besonderen Vorteil darin, auch im Laufe des Semesters ohne großen (Kommunikations-)Aufwand Änderungen an den Plänen vornehmen zu können.

Für Christian Schwarz, Stundenplaner beim Sprachenzentrum, wiegen die Vorteile besonders schwer, da er für die Sprachdozentinnen und -dozenten in die Raum- und Veranstaltungspläne aller Fachbereiche muss: „Mit Starplan kann ich unsere Sprachangebote direkt in die Stundenpläne der mitmachenden Fachgruppen einfügen und mich mit den dortigen Stundenplanern abstimmen. Vor allem in Bocholt macht das Spaß, weil ich mir dort für den ganzen Standort die Räume je nach Verfügbarkeit aussuchen kann und so den Raumanforderungen der Lehrveranstaltungen besonders leicht entsprechen kann.“ Schade findet er allerdings, dass Starplan nur jeweils Standort-, also campusbezogen arbeitet. Die campusübergreifende Planbarkeit als Option für die Zukunft ist daher sein Wunsch.

Noch sind nicht alle Fachgruppen der Westfälischen Hochschule mit Starplan auf der Reise zu den Sternen, einzelne Bereiche fehlen

Per aspera ad astra

ist eine lateinische Redewendung, die auf eine Tragödie von Seneca zurückgeführt wird. In der Übersetzung heißt sie so viel wie „auf rauen Wegen zu den Sternen“, im übertragenen Sinn formuliert der Duden „durch die Nacht zum Licht“. Die verständliche Kurzfassung heißt: nach vielen Mühen zum Erfolg.

noch. Aber wenn sich die Vorteile erst von Mund zu Mund herumsprechen, wird die Hochschule wohl in absehbarer Zeit ein System aus einem Guss haben. Zumindest Niemann und Huster sind davon überzeugt. Ihr Appell: „Kommt ins Boot, gemeinsam geht es besser.“

Eine Zukunftsoption hat Starplan auch noch. Bei Gefallen kann die Hochschule mit Starplan in Zukunft auch die Prüfungsplanung machen.

Das Programm Starplan ist über die Internetseite der Hochschule als Quicklink sowohl vom PC als auch über das Smartphone abrufbar. Am PC: links Hans-Peter Huster, rechts Andrea Niemann. Foto: WH/BL





Selbst den Test-Gast spielte in der Woche vor der Einführung der Selbstzahlkasse Burim Sejdi, der beim Akafo für die Kassensysteme verantwortlich ist. In der ersten Woche war er zusätzlich als Ansprechpartner für die Gäste vor Ort. Auch zu Beginn des nächsten Wintersemesters soll es eine Ansprechhilfe geben für die neu hinzukommenden Studierenden.

Foto: WH/BL

Mensagäste kassieren selbst

Seit Anfang März können die Gäste der Mensa in Gelsenkirchen an einer Selbstbedienungskasse bezahlen.

(BL) Für den Mensagast ist wichtig, das gewünschte Essen nicht nur schnell zu bekommen, sondern auch schnell zu bezahlen, damit auf dem Tablett nichts kalt wird. Warteschlangen an der Kasse sind daher ärgerlich. Dem will die Küchenleitung jetzt abhelfen. Zusätzlich zu den „normalen“ Kassen gibt es seit Anfang März in der Mensa in Gelsenkirchen zusätzlich eine Selbstbedienungskasse. Zunächst noch im Test. Ob das System dauerhaft eingeführt wird, entscheidet sich nach der Testphase.

Eine Voraussetzung muss der Selbstkassierer erfüllen: Er benötigt eine Mensa-Bezahlkarte, denn an der Selbstbedienungskasse kann nur bargeldlos bezahlt werden. Für die Studierenden ist das der Studierendenausweis, auf den ein Guthaben

(nicht nur für die Mensa, sondern beispielsweise auch für den Kopierer) aufgeladen wird. Für die Mitarbeiter dient die chipbestückte „Service-Karte“ als Bezahlkarte. Alle, die an der Gleizeit teilnehmen, haben diese Service-Karte bereits als Zeiterfassungskarte in der Tasche.

Und so geht's: Am Anfang bleibt alles beim Alten. Der Gast stellt sich das gewünschte Essen an den Ausgabetheken zusammen. Dann geht er statt zur Kasse mit seinem Tablett zur SB-Kasse. Dort werden an einem Touchscreen-Monitor die gewählten Speisen und Getränke eingegeben, wobei auf dem Kassenschildschirm nur erscheint, was es an dem Tag auch wirklich zu essen gibt. Salat und neuerdings die Nudeln von der Selbstbedienungstheke werden abgewogen. Da das Tellergewicht von der Kasse nach dem Wiegen automatisch abgezogen wird, ist es wichtig, für Salat und Teller nur die vorgewogenen und damit „richtigen“ Teller zu nehmen.

Anschließend legt der Kunde seine Mensakarte auf das Bezahlfeld, tippt „Bezahlen“ an und der Betrag wird abgebucht. Fertig. Auf Wunsch drückt die Kasse einen Bon.

Jede Eingabe an der Kasse kann rückgängig gemacht werden, ver-tippen ist also ausdrücklich erlaubt. Nicht erlaubt ist natürlich, das Essen falsch abzurechnen. „Aber wir gehen davon aus, dass unsere Gäste ehrlich sind“, rechtfertigt Küchenleiter Jörg Kolbe das Vertrauen der Mensa in die Ehrlichkeit der Gäste. Allerdings gibt es außer dem Kundenmonitor auf der Gegenseite und damit im Blickfeld einer Kassiererin zusätzlich einen Kontrollmonitor, sodass Schummeln auffällt.

Wenn zu wenig Geld auf der Karte ist, macht das übrigens nichts. Der Gast bricht dann den Bezahlvorgang ab, wechselt zur „normalen“ bedien-ten Kasse und kann dort sein Gutha-ben gleichzeitig ergänzen.



Freizeit im Schnee

Ende Februar brach der AStA (Allgemeiner Studierendenausschuss) als Veranstalter mit 36 Teilnehmerinnen und Teilnehmern zu seiner schon traditionellen, weil schon viele Jahre angebotenen Schneefreizeit auf. Das diesjährige Ziel der einwöchigen Fahrt war Zell am Ziller im österreichischen Zillertal.

(BL) Das Skigebiet im Zillertal punktet mit Zahlen: 139 Pistenkilometer, 51 Lifte für über 85.000 Personen, die stündlich den Berg hinauf transportiert werden können. Aber auch eine andere Zahl beeindruckte: (Nur) 315 Euro berappten die Teilnehmer für Fahrt, Unterkunft, Drei-Mahlzeiten-Verpflegung und Skipass. Den Leih-Helm gab es aus Sicherheitsgründen bei Bedarf zusätzlich gratis vom AStA. Die günstige Reise verdankten die zwölf Frauen und 24 Männer aus allen Fachberei-

chen und von allen Standorten dem AStA-Sportreferenten David Waschk und seiner geschickten Reiseorganisation. Und die war außerdem noch ganz uneigennützig, denn er selbst konnte aus Termingründen nicht mit.

Die Bilanz nach der Rückkehr war rundum positiv, so Daniel Kaczor, der als AStA-Vorsitzender auch zugleich Mitreisender war. Es gab zwar ein verdrehtes Knie, eine Zahns Spitze wurde Opfer eines Skistocks und eine Schulter verzeichnete einen

Blauer Himmel und Schnee, Skifahrer und Snowboarder friedlich zusammen: So schön kann Skifreizeit sein. Vorne als 2. v. l. knieend: AStA-Vorsitzender Daniel Kaczor im Snowboard-Outfit. Foto: AStA

Bänderriss, aber am Ende konnten alle wieder mit nach Hause und blickten auf eine ereignisreiche Woche zurück. Besonders beeindruckend, so Kaczor, war der Tag, als Wolken und Nebel das Tal verhängten, auf den Gipfeln aber strahlender Sonnenschein, blauer Himmel und das große Gipfelpanorama auf sie warteten. Nach dem Skilaufen und Snowboarden traf man sich am Nachmittag zum Après-Ski, bevor es unter die Dusche und zum Essen ging. „Die Bierpreise waren ganz ok“, so Kaczor, „auch nicht teurer als in Gelsenkirchen.“ Die Nacht gehörte der Disko...

Schon jetzt steht fest, dass es auch 2016 wieder zwischen den winterlichen Klausurwochen eine Schneefreizeit geben wird, die zwar traditionell Skifreizeit heißt, die Snowboarder aber nicht aus-, sondern einschließt. Anmeldungen ab voraussichtlich Ende November über die AStA-Internetseite.



Über den Wolken fand AStA-Vorsitzender Daniel Kaczor das Bergpanorama besonders beeindruckend. Foto: AStA



Dr. Heiko Gerschkat.

Foto: WH/BL

Ein neuer Kanzler für die Hochschule

Seit 2008 und damit exakt sieben Jahre und zwei Monate hatte Verwaltungsdirektorin Marion de Vries die Kanzlerfunktion als Vertreterin wahrgenommen. Jetzt hat die kanzlerlose Zeit ein Ende: Anfang April übernahm Dr. Heiko Gerschkat (38). Mit ihm wird zugleich die Phase des VPWuP enden, eine Abkürzungsspezialität, die das letzte Hochschulgesetz in Nordrhein-Westfalen für „Vizepräsident für Wirtschafts- und Personalverwaltung“ benutzte. Das neue Hochschulgesetz, das seit September 2014 in Kraft ist, erlaubt wieder „Kanzler“ und die Westfälische Hochschule will ihre Grundordnung in den nächsten Wochen entsprechend anpassen.

(BL) Kurz gefasst könnte man blumig-marin schreiben, dass es Dr. Heiko Gerschkat aus der Kölner Bucht erst aufs Meer der Bewährung und jetzt in den Hafen der Westfälischen Hochschule navigiert hat. Und irgendwie

stimmt das auch. Der gebürtige Kölner hat in Hamburg bei der Bundeswehr Volkswirtschaft studiert, hat nebenberuflich ein Fernstudium zum Wirtschaftsjuristen angehängt und war zu Beginn seiner Karriere für die Marine



Blumen für die Dame: Mit einem Blumenstrauß verabschiedete Präsident Prof. Dr. Bernd Kriegesmann (r.) Marion de Vries aus ihrer Funktion als Kanzlervertreterin, die sie seit 2008 wahrgenommen hatte. Aber auch Blumen für den Herrn: Dr. Heiko Gerschkat erhielt einen Blumenstrauß zur Begrüßung. Foto: WH/BL



Präsident Prof. Dr. Bernd Kriegesmann (r.) stellte den neuen Kanzler Dr. Heiko Gerschkat (l.) vor. Er sich selbst aber auch. Foto: WH/MV



auf den Weltmeeren unterwegs. Die letzten fünf Jahre vor seinem Wechsel an die Westfälische Hochschule war Gerschkat Finanzdezernent an der Universität Ulm. Nicht nur im Bindestrichland Nordrhein-Westfalen und an der Küste als Grenze zwischen Land und Meer, auch in Ulm hat er Grenzerfahrungen

gesammelt, denn die Ländergrenze zwischen Baden-Württemberg und Bayern trennt Ulm von Neu-Ulm.

Wenn Heiko Gerschkat jetzt an der Grenze zwischen Rheinland und Westfalen von Gelsenkirchen aus arbeitet, ist das für ihn vor allem ein zentraler Ausgangspunkt für seine Aktivität als Kanzler an den Standorten der Westfälischen Hochschule im Ruhrgebiet und im Westmünsterland. Zugleich ist es ein Anknüpfungspunkt für seine verwandtschaftlichen Beziehungen im Ruhrgebiet. „Ein bisschen ist es für mich schon die Rückkehr in die Heimat“, sagt Gerschkat und denkt dabei sowohl an die Menschen als auch an die Landschaft im Einzugsgebiet der Westfälischen Hochschule.

Dem Ehemann und Vater zweier Töchter ist die Ganzheitlichkeit seiner neuen Tätigkeit als Kanzler wichtig: „Die Verwaltung kümmert sich um das Personal, die Finanzen, die Liegenschaften, die akademischen und studentischen Angelegenheiten sowie alle Rechtsfragen rund um Lehre und Forschung. Dieses Rundum-Paket der Verwaltungsmitarbeiterinnen und -mitarbeiter will ich unter die Serviceorientierung für Lehre und Forschung

stellen, damit die Westfälische Hochschule ihre Aufgaben bestmöglich leisten kann.“ Gleichzeitig will Gerschkat dafür sorgen, dass die Verwaltung auch weiterhin am Puls der Zeit arbeitet.

Doch zunächst will er vor allem die Hochschuleinrichtungen, ihre Menschen und ihre verschiedenen Aktivitätsfelder kennenlernen, um anschließend nicht nur kurzfristige Handlungsbedarfe für sich selbst aufzulisten, sondern auch mittel- und langfristige strategische Pläne zu entwickeln und gemeinsam mit den Hochschulgremien umzusetzen.

„Wir freuen uns, mit Dr. Heiko Gerschkat einen ausgewiesenen Hochschulexperten gewonnen zu haben, der als gebürtiger Nordrhein-Westfale den Weg zurück in seine Heimat gefunden hat, um seine Arbeitskraft in den Dienst der Westfälischen Hochschule zu stellen“, so Thomas Wessel, Vorsitzender des Hochschulrats der Westfälischen Hochschule. Der Hochschulrat hatte Bewerbung und Auswahl des neuen Kanzlers gesteuert, der Senat der Hochschule hatte den Kandidaten bereits Ende letzten Jahres bestätigt.

Nach der offiziellen Vorstellung des neuen Kanzlers Dr. Heiko Gerschkat (3.v.r.) suchte dieser bei einem anschließenden kleinen Empfang den direkten Kontakt zu den Hochschulmitgliedern. Foto: WH/BL

